

Seltsame Verpflockungen an Luzerner Bauernhäusern : Ist Gotthelfs "Schwarze Spinne" immer noch am Leben?

Autor(en): **Brunner, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **120 (1967)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Seltsame Verpflockungen an Luzerner Bauernhäusern

Ist Gotthelfs «Schwarze Spinne» immer noch am Leben?

Ernst Brunner

Seit bald zwanzig Jahren, und seit 1954 im Auftrage der Vereinigung für Luzernische Bauernhausforschung, untersuchen wir in unserem Kantonsgebiet die Bauernhäuser nach ihrem Baugefüge, ihrer Einrichtung, ihren Ausschmückungen und Inschriften; aber auch nach ihrer Geschichte und ihrem Brauchtum. Die Ergebnisse halten wir in Beschreibungen, Plänen und Photographien fest. Bei dieser, systematisch und bis in alle Einzelheiten durchgeführten Bestandesaufnahme, der uns bis heute noch erhalten gebliebenen Reste an bäuerlich-baugeschichtlichem Kulturgut, suchen wir auch solche Fakten zu erfassen, denen bisher noch keine, oder nur ungenügende Beachtung geschenkt wurde. So untersuchen wir zum Beispiel die Rangordnung der Sitzplätze am bäuerlichen Familientisch, ebenso haben wir schon zu Anfang unserer Aufnahmetätigkeit die vertikal, längs und quer zur Firstrichtung in einer bündigen Flucht liegenden Gefüge-Elemente an frühen Ständerbauten, erstmals mit einem tangentialen Koordinaten-Netz zeichnerisch festgehalten. Wobei wir außerdem versuchten, diesem zimmermannstechnischen Phänomen mit der Wortverbindung: «Bundflucht-System», ebenfalls erstmals einen Namen zu geben. Auch den in andern Gegenden unseres Landes nachzuweisen, am Tür- und Fensterwerk, am Giebelgebälk und an den Gehrschild-Untersichten des Dachwerkes eingeritzten, eingeschnittenen oder aufgemalten Segen- und Abwehrzeichen, gehen wir sorgfältig nach.

So finden wir neben den christlichen Zeichen, wie: Monogramm Christi, Lamm Gottes, Herz-Jesu, Auge Gottes, C + M + B, Palm-

büschel, Glaube-Liebe-Hoffnung, hl. Wendelin und hl. Antonius auch solche Zeichen, die wohl als Überreste aus vorchristlicher Zeit zu werten, in volkstümlichen Gemütern aber immer noch lebendig geblieben sind. Wir meinen damit die immer wieder anzutreffenden Tier- und Menschenfratzen, die Schlangen- und Drachenmotive, Sonne, Mond und Sterne, den Teufelsknoten, das Pentagramm, den Sonnenwirbel und die über den Stalltüren angenagelten Hörner von Kühen und Ziegenböcken.

Hier möchten wir nun aber von einer Merkwürdigkeit ganz besonderer Art berichten, der wir zu Anfang der Fünfzigerjahre in

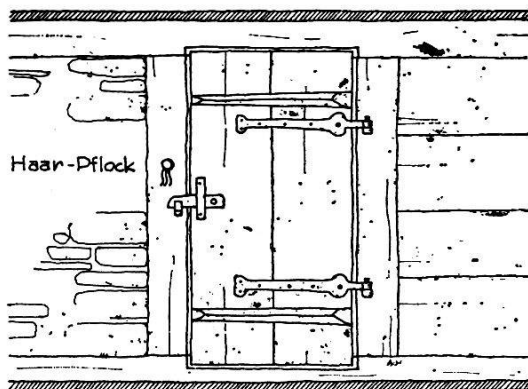


Abb. 1

Altishofen-Eichbühl

Haarverpflöckung am Türpfosten zum Küchenstübli

einem alten, nicht mehr bewohnten Bauernhaus im Willisauer Hinterland begegneten. In einem russig-schwarzen Türpfosten dieses Rauchhauses steckt in halber Höhe — ohne erklärbare praktische Funktion — ein etwa daumendicker Holzzapfen, an dessen Unterseite, miteingepflöckt, ein Bündel Haare wie ein Bärtchen herabhängt. Dieser Zapfen, offensichtlich in ein vorgebohrtes Loch fest eingetrieben, steht ungefähr um einen Zentimeter über die Oberfläche vor. Dieser ersten Begegnung schenkten wir keine weitere Beachtung, da wir für eine praktische Funktion keine Erklärung finden konnten, und eher an eine einmalige Spielerei dachten.

Überraschenderweise entdeckten wir aber dann bei der fortschreitenden Ergänzung der Bestandaufnahmen — erst zufällig und alsdann darnach suchend — eine ganze Reihe weiterer ähnlicher Verpflöckungen. Das neue Vorkommen dieser Merkwürdigkeit beschränkt sich nun aber nicht mehr nur auf die Türpfosten; auch im

Wandwerk unmittelbar neben diesen, aber auch an den oberen und unteren Teilen der Türgestelle, ja sogar mitten im Blockwerk der Stuben- und Kammerwände und im Deckengebälk finden wir dieses Phänomen. Statt der Haarbüschel sind aber in der Regel kurze Stücke eines Hanfstrickes miteingeklemmt, ein bis zwei Zentimeter vorstehend. Ebenso finden wir Holzzapfen, die bündig zur Oberfläche eingeschlagen sind, auch solche ohne Haar- oder Hanfeinlagen kamen zum Vorschein, sowohl Einzelstehend als auch in Gruppen und in

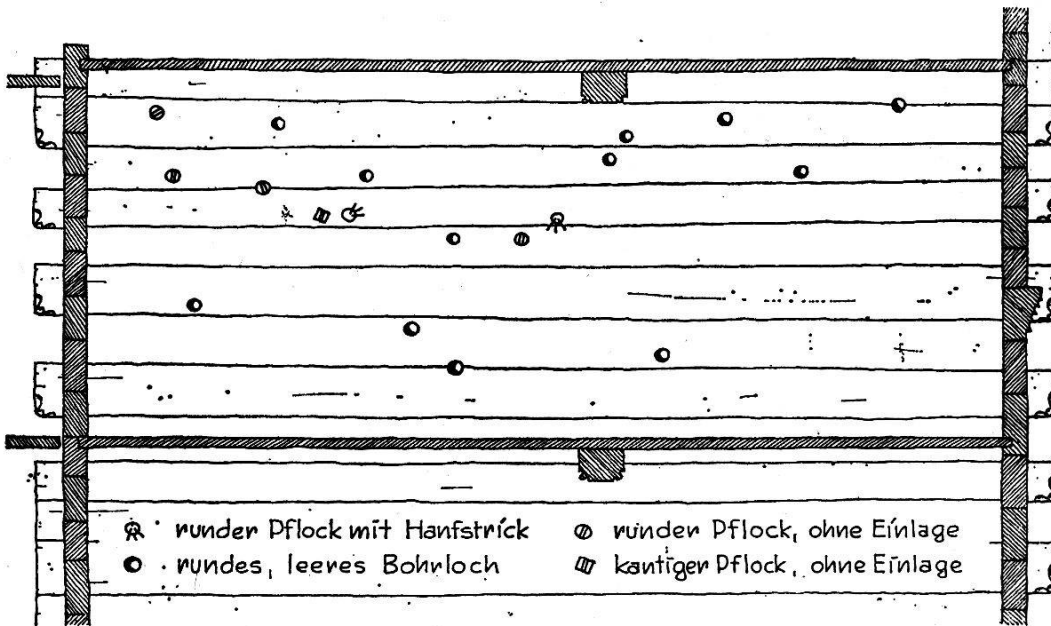


Abb. 2

Buttisholz-Soppensee

Verpflöckungen mit Hanf und solche ohne Einlagen, sowie leere Bohrlöcher an einer Schlafkammerwand im Obergeschoß

Dreieck-Anordnung. Außer in vorgebohrten Löchern finden wir auch in Schwundrissen des Balkenwerks und der Türpfosten Stücke von Hanfstricken, die mit einem Holzkeil festgeklemmt sind. In einem Bauernhaus, südöstlich des Sempachersees, zählten wir an einer einzigen inneren Schlafkammerwand 19 Verpflöckungen, wahllos-unregelmäßig über die ganze Wandfläche verteilt. Auch an Kornspeichern und Ställen haben wir diese merkwürdigen, mit Hanfeinlagen versehenen Holzzapfen festgestellt. Unsere Verbreitungskarte weist zur Zeit 13 Belegorte mit zusammen 27 Verpflöckungen auf, wovon 25 mit Hanf- und zwei mit Haareinlagen. Einige dieser Objekte sind inzwischen abgetragen worden. Die mit Verpflöckungen ver-

sehenen Balkenstücke konnten wir für unsere Sammlung von Baufragmenten sicherstellen.

Es stellt sich nun die Frage nach der Bedeutung dieses Phänomens. Handelt es sich um eine seit Generationen nicht mehr ausgeübte, und deshalb vergessene praktische Funktion — etwa um eine Handhabe oder einen Aufhänger? Doch dafür ist sowohl der Vorsprung des Zapfens als auch des Strickes zu klein, und die betreffende Stelle für diesen Zweck in der Regel unmöglich. Oder handelt es sich um magische Abwehrzeichen oder gar um geheimnisvollen Hexenzauber?



Abb. 3

Belegkarte der bis heute im Kanton Luzern festgestellten Verflöckungen

So ist es denn wohl leicht begreiflich, wenn diese vielen rätselhaften Holzzapfen unsere Gedanken vorerst einmal zu Jeremias Gotthelfs «Schwarzer Spinne» führen, jener schaurig-eindrücklichen Schilderung, wie eine beherzte, todesmutige junge Mutter die Pest und Tod verbreitende schwarze Spinne in einen Pfosten verflöckt.

Doch lassen wir Gotthelf selber sprechen:

«Sie» — die junge Mutter — «hatte schon oft gehört, wie kundige Männer Geister eingesperrt hätten in ein Loch, welches sie mit einem Nagel zugeschlagen, und solange der Nagel niemand ausziehe, müsse der Geist im Loche bleiben» . . . «sie bohrte ein Loch in den Pfosten, der ihr am nächsten lag zur Hand, wenn sie bei der Wiege saß, rüstete einen Zapfen, der scharf ins Loch paßte, weihte ihn mit geheiligtem Wasser, legte einen Hammer zurecht und betete nun Tag und

Nacht zu Gott um Kraft und Tat» — und als dann die Spinne erscheint — «ergriff sie mit rascher Hand dieselbe, Feuerströme fuhren von ihr aus, der treuen Mutter durch Hand und Arm bis ins Herz hinein, aber Muttertreue und Mutterliebe drückten die Hand ihr zu, und zum Aushalten gab Gott die Kraft. Unter tausendfachen Todeschmerzen drückte sie mit der einen Hand die Spinne ins bereitete Loch, mit der andern den Zapfen davor und schlug mit dem Hammer ihn fest. Drinnen sauste und brauste es, wie wenn mit dem Meere die Wirbelstürme streiten, das Haus wankte in seinen Grundfesten, aber fest saß der Zapfen, gefangen blieb die Spinne» . . . «die treue Mutter aber freute sich noch, daß ihre Kindlein gerettet, dankte Gott für seine Gnade, dann starb sie auch den gleichen Tod wie alle» . . . «in der Hoffnung, die kommenden Geschlechter möchten den Sinn ihrer mutigen Tat bewahren».

Aus dieser Schilderung geht wohl deutlich hervor, daß zu Gott-helfs Zeiten der Brauch des Verpflockens in bäuerlich-volkstümlichen Gemütern — wenn auch mit begreiflicher Scheu — noch gegenwärtig war. Wie hätte er sonst mit solcher Eindringlichkeit darüber schreiben können? — stammt doch der Stoff seiner Geschichten ausschließlich aus der Begegnung mit der ihn damals umgebenden Wirklichkeit.

In der Einleitung zur «Schwarzen Spinne» sagt der Vetter zum Großvater: «Schon manches habe ich» — über diesen Holzzapfen — «raunen gehört, aber punktum das Wahre nie vernehmen können». Und als der Großvater sich endlich dazu herbeiläßt, die Geschichte zu erzählen: «. . . dann nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß es ihm dann lieber wäre, was er erzähle bliebe unter ihnen und käme nicht weiter. So etwas scheuen gar viele Leute an einem Haus, und er möchte in seinen alten Tagen nicht gerne seinen Leuten böses Spiel machen». Und so verhält es sich auch heute mit den von uns festgestellten Verpflockungen. Die Eigentümer und die Bewohner der betreffenden Behausungen weichen unseren Fragen aus. Sie wissen von nichts — oder wollen von nichts wissen — selbst solche, die in diesen Häusern geboren und aufgewachsen sind. Viele versichern uns, diese Zapfen überhaupt noch nie gesehen zu haben, obwohl sie täglich zwangsläufig an denselben vorbeigegangen sind.

Die einschlägige Literatur hilft uns auch nicht viel weiter. Unseres Wissens läßt sich bis heute noch keine eindeutig zutreffende, mit Ver-

breitungs-Belegen versehene Beschreibung über das Haar- oder Hanfverpflöcken nachweisen. Immerhin finden wir — außer in Gotthelfs «Schwarzer Spinne» — im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens¹ einige Hinweise:

Bd. I / S. 135: Ein vom Elsenbaum geschnittener Keil, der mit einem Bockshaar umwickelt und an die Türschwelle des Stalles geschlagen ist, treibt die Hexe davon.

Bd. III / S. 264: Ein Galgenstrick unter die Türschwelle geschoben, hält böse Geister ab. Der Henker verkaufte den Strick eines Gehenkten — in viele Stücke zerschnitten — als Amulette.

Bd. III / S. 1278: Man stutze den Kühen die Schweife und lege das abgeschnittene Haar auf die Hausschwelle, damit es die Hexe erwische und so dem Vieh nicht schaden könne.

Bd. III / S. 1280: ... Haare in den Türpfosten stecken ...

Bd. VI / S. 1550: In dem Loch, wo ein Pflock eingeschlagen wird, müssen arme Seelen sitzen, die bei jedem späteren Schlag leiden, deshalb soll man gleich recht fest einschlagen.

Bd. VII / S. 543: Hexen können aus einem Strick, der am Türpfosten befestigt ist, den Kühen des Nachbars die Milch abmelken.

Bd. VIII / S. 1195: In den Türpfosten nagelt man unter Nennung der drei Höchsten und desjenigen Feindes Namen, den man in der Ferne zu töten sucht, den obersten Schoß einer Tanne. Mit dem Verdorren der Zweige stirbt auch der Gegner.

— Stehen die vielen leeren Bohrlöcher, die wir in den Türpfosten finden, etwa im Zusammenhang mit diesem sonderbaren Brauch christlicher Nächstenliebe? —

Bd. VIII / S. 1196 ff: ... bei Pest ein Stück von einem Vogelbeerbaum in den Türpfosten setzen und das Loch mit gleichem Holz verkeilen ...

Bd. VIII / S. 1200: An vielen älteren Häusern sieht man über den Tür- oder Fensteröffnungen einen Holznagel eingeschlagen, hinter dem ein geweihtes Pulver steckt.

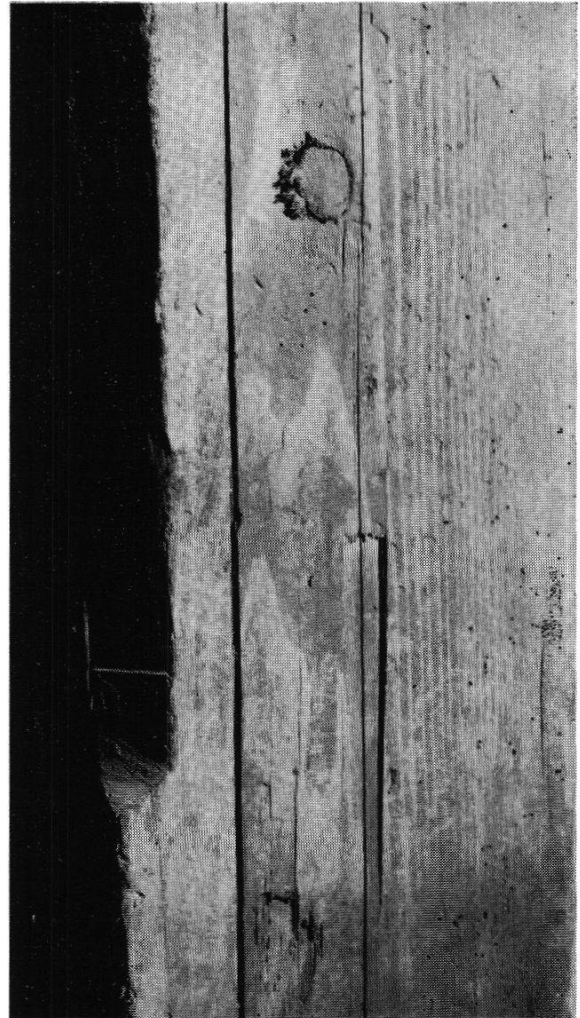
Bd. IX / S. 1007: Der Zimmermeister oder sein ältester Geselle reichte dem Bauherrn einen mit Bändern geschmückten Holznagel und den ebenso bebänderten Türpfosten, daß er damit bei der Legung der ersten Schwelle diese mit dem Türpfosten verbinde.

¹ Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, Berlin-Leipzig 1931.



4

Abb. 4 *Altishofen-Eichbühl*
Haarverpflöckung an einem Türpfosten (Siehe auch Abb. 1)



5

Abb. 5 *Adligenswil-Letten*
Hanfverpflöckung am Türpfosten zu einer Schlafkammer im Obergeschoß

Abb. 6 *Adligenswil-Letten*
Hanfverpflöckung neben dem Türpfosten zur Laube im Obergeschoß

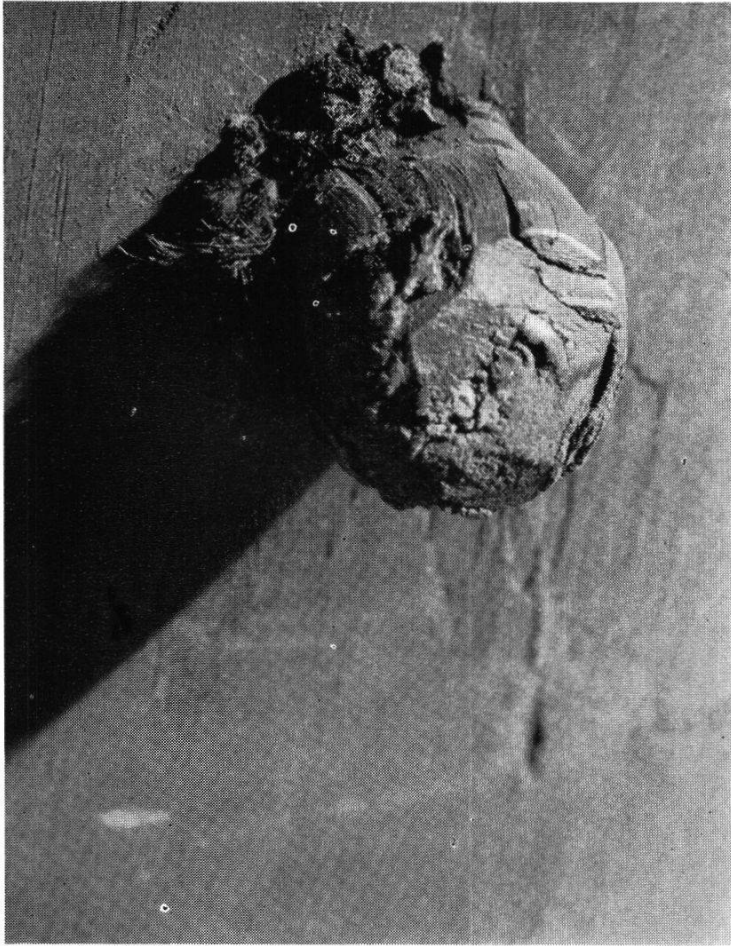
Abb. 7 *Zell-Hüs wil*
Hanfverpflöckung am Türpfosten zu einer Schlafkammer im Obergeschoß



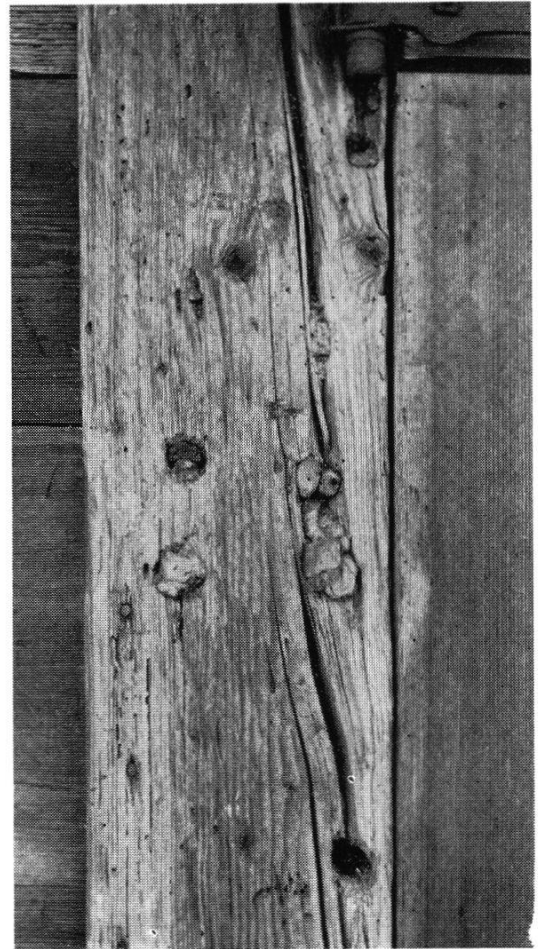
6



7



8



9

Abb. 8 Kriens-Zumbhof
Hanfverpflöckung am Deckengebälk des Dachgadens

Abb. 9 Ebikon-Weichlen
Hanfverpflöckung im Schwundriß eines Stalltürpfostens

Abb. 10 Kriens-Zumbhof
Hanfverpflöckung im Schwundriß eines Blockwerkbalkens im Wohngeschoß



10

Aber auch im Schweizer Idiotikon² finden wir einen Hinweis in unserer Richtung: «In'n Stall bohre» . . . «In den vier Ecken des Stalles kleine Vertiefungen anbringen, diese mit kleinen Säcklein ausfüllen, die Schwefel und andere Zaubermittel gegen Viehkrankheiten und bösen Zauber enthalten; die Öffnungen alsdann mit genau eingepaßten, viereckigen Holzstücklein wieder verschließen».

Rudolf Ramseyer erwähnt in seiner Dissertation: «Das altbernische Küherwesen»³ ebenfalls die Verpflöckungen: . . . Sind die Tiere verhext worden, können die Kapuziner helfen: Sie bohren ein Loch in den Türpfosten, stopfen den Anfang des Johannesevangeliums und einige Alraunwurzeln hinein und verschließen das Loch mit einem hölzernen Zapfen in den drei Heiligen Namen . . .

Wilhelm Wellauer berichtet in der Neuen Zürcher Zeitung⁴, in seinem Aufsatz: «Geisterbeschwörung im alten Bern» von merkwürdigen hölzernen Zapfen an Türgestellen. Der Brauch reiche weit zurück und habe einst den Gnädigen Herren von Bern — und den Chorgerichten — zu ernsthaften Verhandlungen Anlaß gegeben. Aus den Protokollen gehe hervor, daß zusammengefaltete Papiere mit Bibelsprüchen, Brosamen vom Abendmahlsbrot und allerlei Wunderkräutlein verpflöckt wurden; alles um Unglück und Ungemach fernzuhalten, das Haus den guten Geistern anzuempfehlen.

Aus dem Oberwallis wird berichtet⁵ . . . Den Bernern wirft man im Spaß vor, sie machten ein Loch in die Wand, sagten ihre Sünden hinein und nacher schlugen sie einen Dübel in das Loch, dann seien die Sünden vergeben . . .

In seiner Dissertation: «Das Hexenwesen im Kanton Luzern»⁶ zitiert Josef Schacher aus einem Landvögtlichen Kundschaftsprotokoll von Willisau aus dem Jahre 1657 die Zauberatribute: Fäden, Haare, Werg und Schnüre . . .

² Schweizer Idiotikon, 4. Bd. S. 1505, Frauenfeld 1900.

³ Rudolf Ramseyer: Das altbernische Küherwesen, Bern 1961.

⁴ Wilhelm Wellauer: Geistesbeschwörung im alten Bern, Neue Zürcher Zeitung, Wochenende 7. I. 61.

⁵ Sagenhafte Berichte aus dem Oberwallis. Gesammelt von C. A. Wehrli, 1918. Bearbeitet von Frau M. Möckli-v. Seggern. Schweizer Volkskunde-Korrespondenzblatt, Heft 2, Basel 1967.

⁶ Josef Schacher: Das Hexenwesen im Kanton Luzern, Luzern 1947.

Richard Weiß sagt in seiner «Volkskunde der Schweiz»⁷, daß ja noch heute manche Gegend seine «Praktizierenden» hat, die neben ihrem meist bäuerlichen Beruf und einer normalen ehrbaren Lebensweise gelegentlich gegen Krankheit von Vieh und Mensch «mit Worten tun» und Gewalt haben, gegen und für allerlei andern Schaden.

Pendler, Rutengänger und Strahlenbeschwörer gehören ja wohl auch zu diesen «Praktizierenden».

In seiner Sammlung: «Die Luzerner Sagen» bietet uns Kuno Müller⁸ zwei eindruckliche Beispiele von Verpflöckungen: In Großdietwil wußte der Pfarrer einen bösen Geist zu bannen. Er bohrte ein Loch in einen Balken und zwang den Geist, in das Loch zu schlüp-

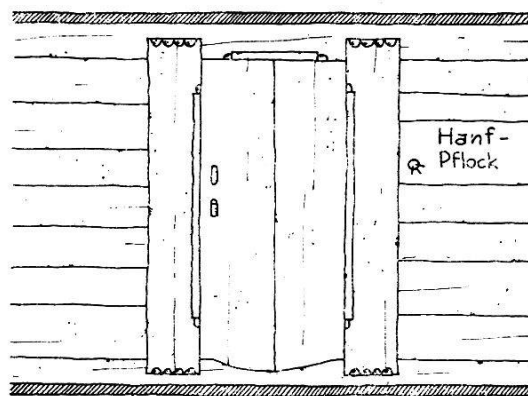


Abb. II Adligenswil-Letten
Hanfverpflöckung neben einem Türpfosten (Siehe auch Abb. 6)

fen, dann schloß er die Öffnung mit einem Pfropfen. Und in einem alten Wohnhaus in Meggen sahen die Leute ein kleines blaues Räuchlein daherschweben und in einer Spalte der Stubenwand verschwinden. Einer von den Leuten wußte, daß es die Pest war, und er verrammte rasch mit einem Keil die Öffnung.

Eines dieser Bauernhäuser, das einen solchen «Strickzapfen» aufweist, trägt die Jahreszahl 1817. Sollte es sich bei unseren Verpflöckungen tatsächlich um einen magischen Abwehrzauber handeln, so möchten wir annehmen, daß die geschilderte Praxis aus den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts, und von einem und demselben «Heilkundigen» stammt. Die sich immer wiederholende gleichmäßige

⁷ Richard Weiß: Volkskunde der Schweiz, S. 326, Erlenbach-Zürich 1946.

⁸ Kuno Müller: Die Luzerner Sagen, No. 58 u. 382. Quellennachweis daselbst.

Art der Ausführung spricht für dieselbe Hand. Es scheint, daß er mit seiner Methode: «Strick und Zapfen», im Glauben seiner Auftraggeber, besonderen Erfolg verzeichnen durfte.

Der vorliegende Bericht erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Ebenso wenig sollen voreilige Schlüsse gezogen werden, denn es fehlen erweiterte Verbreitungs-Belege aus einem größeren geographischen Raum; es fehlen aber auch konkrete Aussagen von Gewährsleuten. Möge aber die Schilderung eines merkwürdigen Phänomens zu weiteren Beobachtungen und Forschungen anregen und damit zu dessen Abklärung beitragen.

Photos: Hans Marti

Zeichnungen: Ernst Brunner